

44 De aedibus

LUCA DEON

Quart Verlag

Vom Nutzen des dialogischen Entwerfens

Riklef Rambow

Ein Werkbericht, eine Monografie hat immer auch die Funktion der Selbstvergewisserung; ein kurzes Innehalten, ein Sammeln und Ordnen dessen, was bereits erreicht wurde, bevor der Sog nach vorn, der durch die stets anstehenden aktuellen Herausforderungen erzeugt wird, wieder überhandnimmt und die Reflexion über das Vergangene zurückstehen muss. Insofern ist der Werkbericht ein wertvoller, gleichwohl flüchtiger Moment, der die Chance bietet, im Gespräch zwischen dem Architekten selbst und den verschiedenen Beobachtern seines Handelns eine – zumindest vorübergehende – Konsistenz herzustellen, welche das Werk als dynamische Einheit begreifbar macht.

Im Werk von Luca Deon fällt es zunächst schwer, den roten Faden zu finden. Seine Projekte weisen keine unmittelbar offensichtliche «Handschrift» auf, sie sind auf der Ebene der äusseren Erscheinung nur wenig einheitlich. Klare Vorlieben in Hinsicht auf Material, Form, Fügung, Raumkomposition scheinen nicht auszumachen, zumindest nicht in einer ersten Annäherung. Solche Zurückhaltung in der Signatur des Architekten könnte als Schwäche der Architektur empfunden werden, fände sich nicht bei genauerem Hinsehen eine tiefer liegende, strukturelle Konsequenz in dem bislang realisierten Werk.

Die Suche nach dem verbindenden Element in der Architektur von Luca Deon muss folglich den Prozess in den Blick nehmen, der sie in die Welt bringt. Es handelt sich um eine dialogische, eine auf das Gespräch bezogene Auffassung von Entwurf und Planung, welche die scheinbaren Zumutungen situativer Erfordernisse zum Ausgangspunkt der Ideenentwicklung nimmt. Sie ist sich ihrer Abhängigkeit von der «wirklichen Welt» – um mit dem britischen Architekturtheoretiker Jeremy Till zu sprechen – wohl bewusst, und nimmt diese nicht als Einschränkung wahr, sondern nutzt sie als Bedingung ihrer Möglichkeit¹. Von welchen Erfordernissen sprechen wir also? Es geht um Nutzerbedürfnisse, um Bauherrenwünsche, um begrenzte Budgets, zeitliche Vorgaben, um schwierige Baugrundstücke, Nachbarschaftsregelungen, technische Beschränkungen, energetische Vorgaben und derlei mehr. Ärgernisse für den einen, Ansatzpunkte für ungewöhnliche Lösungen für den anderen, je nachdem.

Eine Architektur, die sich ernsthaft auf die Wünsche des Auftraggebers einlässt, sieht sich auch heute noch leicht dem Vorwurf der Anbiederung, der Fremdbestimmung und Inkonsistenz ausgesetzt. Es riecht nach Kompromiss, wenn nicht nach Kompromittierung. Doch der Kompromiss entfaltet nur dann seine zersetzende Kraft, wenn es darum geht, die Reinheit der architektonischen Idee gegen die

The Benefits of Dialogical Design

Riklef Rambow

The function of a work report or monograph is always self-reassurance; a brief pause, to gather oneself and structure what has already been achieved, before the draw of the constant pending challenges takes control once again and the reflection on the past takes a back seat. In this respect, the work report is a valuable yet nonetheless fleeting moment, which provides the opportunity – albeit a transitory one – to create a consistency in the dialogue between the architect himself and the various observers of his actions, one which makes the work tangible as a dynamic whole.

Initially, it is difficult to find a recurring theme in the works of Luca Deon. His projects do not have an obvious “signature” and there is seldom a uniformity to their surface appearance. It is difficult to discern clear preferences with view to materials, form, assembly and spatial composition, at least not at first sight. Such reserve in the architect’s signature could be perceived as a drawback of the architecture if a closer look were not to reveal a more complex, structural consistency in the works realised to date.

Hence, any search for the linking element in Luca Deon’s architecture must take into account the process behind its creation. We are dealing here with a dialogical perception of design and planning, which is based on communication, one that takes the seemingly imposing demands of situation-based requirements as the starting point for the development of ideas. At the same time, this perception is well aware of its dependency on the “real world” – to use the words of the British architectural theorist Jeremy Till – and this is not felt to be a limitation but is used as a precondition for the unfolding of its potential¹. So which requirements are we talking about? About user requirements, client wishes, limited budgets, specified schedules, about difficult development sites, neighbourhood regulations, technical restrictions, energy specifications and such things. A nuisance for some, the starting point for unusual solutions for others, as the case might be.

Even nowadays, an architectural approach that takes the client’s wishes seriously often quickly prompts accusations of ingratiation, heteronomy and inconsistency. It hints of concession, if not compromise. However, the compromise only unfolds its power of dissolution when the goal is to defend the purity of the architectural concept against being branded as a reality perceived to be ugly². Only when the relationship between architecture and reality is perceived as a frontline position between two very opposing ranges of interest does the compromise seem threatening. A less antagonistic architectural

¹ Jeremy Till: *Architecture depends*. Cambridge, MA: MIT Press 2009

² Andy Pressman: *Curing the fountain-headache. How architects and their clients communicate*.

New York: Sterling Sterling Publ. Co. 2006

Anbränden einer als hässlich empfundenen Wirklichkeit zu verteidigen². Nur wenn die Beziehung zwischen Architektur und Wirklichkeit als Frontstellung zweier im Kern gegensätzlicher Interessenlagen aufgefasst wird, erhält der Kompromiss seine bedrohliche Wirkung. Eine weniger antagonistische Architekturhaltung, die den vermeintlichen Gegenpart zum konstitutiven Element ihrer eigenen Verwirklichung erhebt, hat mit Kompromissen erst gar nichts zu schaffen. Wirkliche Kooperation kann es sich erlauben, kompromisslos vorzugehen, indem sie die gemeinsam erarbeitete Lösung als einzigen Qualitätsmassstab gelten lässt.

Eine in diesem Sinne kooperative und dialogische Architektur ebnet im Übrigen weder die Unterschiede zwischen den beteiligten Parteien ein, noch macht sie es sich besonders einfach. Ganz im Gegenteil: Die erfolgreiche Kooperation basiert auf der Grundannahme unterschiedlicher Perspektiven, Kenntnisse und Kompetenzen³. Der Architekt wird nicht als Erfüllungsgehilfe von Bauherrenphantasien beauftragt, sondern als derjenige, der in der Lage ist, aus alltagspraktischen Anforderungen eine komplexe räumlich-konstruktive wie inhaltlich-programmatische Lösung überhaupt erst zu erzeugen. Für die Steuerung dieses Prozesses ist in erster Linie der Architekt verantwortlich. Er muss über Strategien verfügen, die Beschreibungen der Situation und der Anforderungen, die der Auftraggeber ihm liefert, im Dialog mit diesem zu interpretieren, zu verfeinern, zu prüfen und weiterzuentwickeln, ohne dass der Eindruck entsteht, es ginge darum, diese – wie subtil auch immer – als falsch oder irrelevant umzudeklarieren. Es können in diesem Prozess sogar noch weitere, dem Auftraggeber bislang gar nicht bewusste Einschränkungen aufgedeckt werden. Deshalb auch ist der dialogische Weg der Architekturproduktion der schwierigere und risikoreichere: Er steigert zunächst die Zahl der in die Betrachtung einzubeziehenden Bedingungen und Faktoren, wodurch die Entwurfsaufgabe an Komplexität noch zunimmt. Im Entwurfsprozess muss diese Komplexität dann wieder reduziert werden, sonst könnte sie nicht in eine umsetzungsfähige Synthese überführt werden.

Solche Komplexitätsreduktion wird meist über die starke, vereinheitlichende Idee des Konzepts erreicht, sei es eher konkret oder eher abstrakt, eher formal oder eher strukturell. Die Kraft eines solchen Konzepts liegt im Kern darin, dass es notwendige Gewichtungen vorherbestimmt, d.h. es führt mit hoher Notwendigkeit zur Berücksichtigung bestimmter und zur Vernachlässigung anderer Rahmenbedingungen. Eine konsequente Realisierung fordert dem

approach, one that elevates the supposed counterpart to the position of a constitutive element of its own realisation, has absolutely nothing to do with compromise.

Real collaboration can afford to be uncompromising by allowing only a solution that has been worked on together to be the quality standard.

Incidentally, a form of architecture that is in this sense cooperative and dialogical neither balances out the differences between the parties involved, nor does it make them particularly simple. On the contrary: a successful cooperation is based on the basic assumption of different perspectives, knowledge and competencies³. The architect is not commissioned simply to assist in fulfilling the fantasies of the client but as the person who is capable of generating a solution based on practical everyday requirements for both a complex spatial-constructive and a contextual-programmatic solution. It is the architect who is essentially responsible for controlling this process. He must have strategies at his disposal that enable him to interpret, refine, examine and further develop the descriptions of the setting and the requirements that the client delivers to him, in dialogue with him, without creating the impression that he will redefine these as false or irrelevant – however subtly. In the course of this it is also possible that further restrictions previously unknown to the client will come to light. For this reason the dialogical approach to architectural production is the most difficult and the most risky: It initially increases the number of conditions and factors to be taken into account when considering the design task, hence raising the level of complexity. In the design process this complexity must then be reduced further, otherwise it could not be transposed into an implementable synthesis. Such a reduction is usually achieved by the powerful, unifying idea behind the concept, whether it is specific rather than abstract, formal rather than structural. In principle, the strength of such a concept lies in the fact that it predetermines the required weighting, in other words urgently necessitates the consideration of particular parameters and the negligence of others. A consistent realisation requires the designer to keep in line with these requirements and if possible no longer allow himself to be distracted by «exterior» irritations.

In a design process that cannot exclude these «exterior» irritations but rather attempts to integrate them, by seeking – for example – collaboration with the client and if possible with the user too in all stages of the design process, the stabilising strength of the concept is replaced by something more dynamic and hence more risky. It is still possible for

³ Riklef Rambow & Rainer Bromme: Was Schöns «reflective practitioner» durch die Kommunikation mit Laien lernen könnte. In Georg Hans Neuweg (Hrsg./Ed.), Wissen Können Reflexion. Ausgewählte Verhältnisbestimmungen. Innsbruck: Studienverlag 2000. S./p. 201–219

Entwerfer ab, diesen Notwendigkeiten zu folgen und sich, wenn möglich, durch «äussere» Irritationen nicht mehr davon ablenken zu lassen.

In einem Entwurfsprozess, der diese «äusseren» Irritationen nicht auszuschliessen, sondern zu integrieren versucht, indem er – beispielsweise – in allen Stadien des Entwurfs die Kooperation mit dem Auftraggeber und, sofern möglich, sogar mit den Nutzern sucht, wird die stabilisierende Kraft des Konzepts durch etwas anderes ersetzt, was dynamischer und damit auch risikobehafteter ist. Es kann dann immer noch «etwas passieren», was den Entwurf im Kern verändert. Perfektion und formale Strenge sind auf diese Weise sicher nicht leichter zu erreichen. Wo also liegt der Gewinn, warum sollte man sich überhaupt den Zumutungen der «disordered mess», als welche sich, um noch einmal Jeremy Till zu zitieren, unsere Alltagswelt gemeinhin erweist, stellen? Warum mit grossem Aufwand kommunikativ durch das Geflecht unterschiedlicher Sichtweisen und Interessen, den Strom sich wandelnder Wahrnehmungen navigieren, wenn das Resultat prima Vista ein Verlust an Kontrolle ist?

Die Antwort lautet: Weil nur auf diese Weise eine Architektur entstehen kann, die robust genug ist, auf sehr unterschiedliche – architektonische und nicht-architektonische – Anforderungen zu reagieren, die flexibel über Zeit ist, und die tatsächlich im vollen Wortsinne situationsspezifisch, weil aus der Situation in ihrer ganzen Komplexität entwickelt ist. Letzteres eine Qualität, die zwar von vielen Architekten, gleichsam routinemässig, in Anspruch genommen, und doch nur selten wirklich eingelöst wird.

Offensichtlich ist die Umsetzung der beschriebenen architektonischen Haltung im Jugendhaus Meggen, oder um genauer zu sein, in dem spannungsreichen Ensemble aus Küster- und Jugendhaus, das dort entstand. Für das Jugendhaus wurde eine Lösung gefunden, die es ermöglichte, die Jugendlichen als die Hauptnutzergruppe, nicht nur an der Planung, sondern auch an der Realisierung zu beteiligen. Durch die eingebrachte Eigenarbeit konnten nicht nur Kosten gespart, sondern auch Kompetenzen entwickelt und ein Aneignungsprozess in Gang gesetzt werden, der einen verantwortungsvollen und kreativen späteren Umgang mit dem Gebäude erhoffen lässt. Die kooperative Entwicklung des Farbkonzepts ist ein weiterer Aspekt, der aus der Analyse der Situation heraus «entworfen» wurde. In diesem Fall in Anerkennung der Tatsache, dass es sich gerade bei der Farbe um einen Aspekt von Architektur handelt, der in der Wahrnehmung der Jugendlichen eine hohe Bedeutung hat. Und der zugleich ohne allzu grossen Aufwand delegierbar ist, weil er weder

«something to happen» that changes the very basis of the design. This certainly does not make it easier to achieve perfection and formal stringency. So where is the benefit, why should one face up to the imposing demands of the «disordered mess» at all rather than those which, to quote Jeremy Till once again, are already generally present in our everyday environment? Why make a huge effort to navigate communicatively through the mesh of different viewpoints and interests, the current of changing perceptions, if the prima vista result is a loss of control?

The answer is: because a form of architecture that is sturdy enough to respond to very different architectural and non-architectural demands, which remains flexible over a period of time and really is situation-specific in every sense of the word, can only be created in this way because it has been developed on the basis of the setting itself in all its complexity. The latter aspect is a quality that is called upon by many architects, quasi routinely, yet is rarely actually implemented.

The implementation of the above-mentioned architectural approach is very evident in Meggen Youth Centre, or to be more precise, in the dynamic ensemble that has developed there, comprising of the sexton's house and youth centre. A solution was found for the centre that enabled the youths, made it possible for the youths, as the main user group, to not only participate in the planning but also in the implementation. Through this active participation it was not only possible to save costs but also to develop competencies and trigger a process of appropriation, which will hopefully later result in a more responsible and creative treatment of the building. The collaborative development of the colour concept is another aspect that was «designed» on the basis of an analysis of the setting and given circumstances. In this case, with due respect to the fact that colour is an aspect of architecture which the youths consider to be very important. One that at the same time can be delegated without too much effort because it is neither based on specific technical competencies nor does it interact with other design aspects in such a way that these must be considered too.

However, the youth centre in Meggen not only responds to the youths' ideas and suggestions but also to other features of the setting; one of the central ideas is based on the existence of a tree house on the site. By incorporating the trees into the design draft, an apparent limitation is transformed into important design scope. The entire metaphoric aspect of the building develops from this image in a suffi-

auf spezifischen technischen Kompetenzen beruht, noch auf eine Art und Weise mit anderen Entwurfsaspekten interagiert, so dass diese unbedingt mit bedacht werden müssten.

Das Jugendhaus in Meggen reagiert aber nicht nur auf die Ideen und Anregungen der Jugendlichen, sondern auch auf andere Aspekte der Situation; es gewinnt seine zentrale Idee aus dem Vorhandensein einer Baumhütte auf dem Grundstück; indem es die Bäume in den Entwurf einbezieht, verwandelt es eine scheinbare Beschränkung in ein wichtiges Potenzial des Entwurfes. Die gesamte Metaphorik des Gebäudes entwickelt sich nun aus diesem Bild, und das in hinreichend konkreter Weise, um für die Jugendlichen unmittelbar nachvollziehbar und sinnhaft zu sein. Man könnte diese Direktheit des Ansatzes in einseitig architektonischer Sichtweise auch als Mangel an Subtilität werten; aber dieser scheinbare «Wertverlust» wird gerne in Kauf genommen, solange er durch einen Gewinn an Akzeptanz, Nutzwert und Dauerhaftigkeit kompensiert wird.

Auch die erhebliche Distanz der Architektursprache von Küster- und Jugendhaus, die auf den ersten Blick überrascht, vielleicht sogar ein wenig verunsichert, ist aus der Situation heraus entwickelt. Sie macht Ernst mit der Tatsache, dass die beiden Gebäude in Hinblick auf Nutzergruppe, Funktion, Nachbarschaft und topografische Situation fast vollständig unterschiedlich sind. Eine engere formale Bezugnahme der beiden Baukörper aufeinander wäre zwar denkbar gewesen und hätte möglicherweise zu interessanten konzeptuellen Optionen geführt; sie hätte aber unweigerlich auch die Eigenlogik der beiden Gebäude geschwächt, und das wäre gerade unter den in Meggen herrschenden Bedingungen eines äusserst engen Budgets bei gleichzeitig hohen lebensweltlichen Ansprüchen keineswegs wünschenswert gewesen. Gerade die umstandslos ablesbare Unterschiedlichkeit der beiden Bauten erzeugt eine spannungsvolle Komposition, die zur Identität des Ortes einen in die Zukunft weisenden Beitrag liefert.

Etwas weniger offensichtlich, aber deswegen vielleicht umso eindrücklicher, stellt sich die architektonische Haltung von Luca Deon im Bürohaus der Stiftung Marburger Medien dar. Auch hier ist eine Architektur entstanden, die sich konsequent aus den vielschichtigen Anforderungen entwickelt und im Ergebnis gleichermaßen zurückhaltend wie spektakulär daher kommt. Überzeugenden metaphorischen Ausdruck findet dies in der Tatsache, dass auf einigen der Dokumentationsfotos das eigentliche Gebäude hinter der dominanten Linde fast zu verschwinden scheint. Aber halt nur fast: Im Zusam-

mentlich specific manner to be directly comprehensible and logical for the youths. One could also evaluate this direct approach from a one-sided architectural perspective as being a lack of subtlety; however this apparent «loss of value» is frequently accepted as long as it is compensated by an increase in acceptance, utility value and constancy.

In addition, the virtually distant nature of the architectural language of the sexton's house and youth centre, which at first glance is very surprising, perhaps even a little disconcerting, has developed from the setting itself. This is a serious response to the fact that both buildings are more or less completely different in terms of the user group, neighbourhood and topographical setting. A closer formal relationship between the two building structures might have been conceivable and might possibly have led to interesting conceptual options; however it would also have inevitably weakened the intrinsic logic of the two buildings and this would not have been desirable with view to the predominant limitations in Meggan resulting from an extremely tight budget coupled with high lifeworldly demands. In particular the very visible distinction between the two buildings creates a dynamic composition, which makes an innovative contribution to the identity of the location.

Luca Deon's architectural approach is presented somewhat less obviously but hence even more impressively in the commercial building of the Stiftung Marburger Medien. Here too, a form of architecture has been developed consistently from the multifaceted requirements and the result is as reserved as it is spectacular. It finds its convincing metaphorical expression in the fact that in some of the documentary photos the building itself seems to almost disappear behind the dominant lime tree. Almost: in the interaction with the impressive tree the architectural qualities are in fact even more prominent. The decisive factor is not the outer appearance of the building – although this is extremely elegant – but rather the amenity value coupled with the highest possible level of energy efficiency, a minimised «ecological footprint». Amenity value should be understood here in a comprehensive sense, and it could not be developed until the demands and tasks of the commissioning institution had been closely examined; the potential for focused work with the most extensive amount of self-control of all ambience conditions plays an equally important role as the opportunity for informal encounters and communication, which is guaranteed by centrally located stairways that are both spacious and refined. Because the building precisely reflects the require-

menspiel mit dem beeindruckenden Baum kommen die Qualitäten der Architektur umso intensiver zur Geltung.

Entscheidend ist nicht die äussere Form des Gebäudes – auch wenn diese von hoher Eleganz ist – entscheidend ist die erzeugte Aufenthaltsqualität bei gleichzeitig möglichst hoher Energieeffizienz, einem minimierten «ökologischen Fussabdruck». Aufenthaltsqualität ist hierbei in einem umfassenden Sinne zu verstehen, der erst in intensiver Auseinandersetzung mit den Ansprüchen und Aufgaben der beauftragenden Einrichtung entwickelt werden konnte; die Möglichkeit zu konzentrierter Arbeit bei möglichst weitreichender eigener Kontrolle aller Umgebungsbedingungen gehört dazu ebenso wie die Möglichkeit zu zwangloser Begegnung und Kommunikation, die durch die zentral gelegene, ebenso grosszügige wie raffinierte Treppenanlage gewährleistet wird. Indem das Gebäude die Anforderungen nicht nur in technisch-funktionaler, sondern auch in psychologischer Hinsicht präzise widerspiegelt und den Bedürfnissen der Nutzer angemessenen räumlichen Ausdruck gibt, erfüllt es diese Bedürfnisse nicht bloss, sondern entwickelt sie weiter. Das Gebäude eröffnet neue Möglichkeiten des Verhaltens und Erlebens und trägt damit zur zukünftigen Entwicklung der beherbergten Gemeinschaft bei. Auf diese Weise entstand in Marburg nicht bloss ein weiteres austauschbares Bürogebäude – sei es auch noch so raffiniert und perfekt – sondern eine «corporate architecture» im eigentlichen Sinne: Der gebaute Ausdruck einer höchst individuellen Organisation, die sich ihrer gemeinsamen Aufgaben und Ziele in der täglichen Auseinandersetzung mit der Architektur vergewissert und an dieser wächst. Die beiden Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, wie durch den Prozess des dialogischen Entwerfens eine architektonische Qualität entsteht, die, wiewohl sie nicht sofort an der Oberfläche aufscheint, den Bauten der Deon-Architekten eine starke Identität und tiefer liegende Konsequenz verleiht. Es wird spannend zu beobachten sein, welchen Ausdruck diese Haltung des noch jungen Büros zukünftig finden wird, wenn die Projekte zahlreicher, grösser und noch komplexer werden.

ments, not only in a technical-functional but also in psychological sense and lends appropriate expression to the needs of the user, it does not only fulfil these needs but develops them further. The building opens up new perspectives for behaviour and experience and in this way contributes to the future development of the community it houses. As a result, what was constructed was not just another interchangeable office building in Marburg – however sophisticated and perfect it might be – but literally «corporate architecture»: the built expression of a highly individual organisation, which affirms itself in the common tasks and goals of daily altercation with the architecture.

Both these examples should be sufficient to demonstrate how the process of dialogical design leads to the generation of an architectural quality, which, though not immediately visible on the surface, gives the buildings designed by the Deon architects a strong identity and a consistency that goes much deeper. It will be fascinating to observe which form of expression this approach by the relatively recently founded office will take when the projects become more numerous, larger and more complex.